

TRAUM STADT WIR

Ferdinand Schmatz

Werk des Zufalls oder Werk des Plans, der Sinne oder des Verstands, was ist uns die Stadt?

Mitten in mir liegt ein Wald, er breitet sich aus, die Äste verzweigen sich, treten aus meinem Körper hinaus, treiben in den Asphalt, Sprünge bilden sich aus und Gras beginnt darin zu sprießen. Ich wünschte mir, zu verwachsen mit der Stadt, in die ich reisen wollte, also band ich mich los und in sie ein. Auch mein Kopf öffnete sich und gab eine Landschaft frei. Was sich da zeigte, waren Hügel, Täler, Höhlen, Nischen, aber auch Zeilen aus Bäumen, Alleen, der Grad höchster Ordnung. Ich suchte eine auf und glaubte mich im Bezirk der Vorstadt – oder war es der Bezirk des Verstands. Wie kam ich da raus? Er hatte Verwinkelungen, ich sprang über diese hinweg und lief schnurgerade davon. Ich wollte ein Zentrum betreten, den Kern erreichen – und fand mich an der Schwelle eines Tores wieder. Da stand eine Frau und da stand etwas in Schrift geschrieben:

Betreten erlaubt. Lassen sie die Hunde von der Leine, träumte ich und wachte auf. Ein Tagtraum? Die Zeitungsblätter raschelten als sie mir auf den Schoß fielen. Ich las in mir weiter, schloss die Augen und hörte:

Wie steht es mit Ihrem Umgang mit der Stadt, fragte mich die Frau am Tor. Wie Sie die Stadt empfängt, hängt von Ihrer Art der Ankunft ab, setzte sie nach. Sind Ihre Haare blond und Ihr Gesicht schwarz? Kommen Sie aus der Luft, vom Sand oder vom Wasser, trocken oder nass. Wie ist Ihr Anzug, findet er in der Luft, am Wasser oder am Boden statt? Nackt oder im Gewand. Ist er mit Knöpfen versehen. Oder gewandt – als Sturm. Wie bringen Sie sich ein, fallen Sie ein oder uns zu, wollen Sie hoch hinaus, steigen, mehr als ein Mittel des Gedankens sein?

Ich komme weder aus der Luft, noch von der Wüste oder vom Meer in die Stadt. Ich komme aus dem Wald, antwortete ich. Die Leere, die ich mitbringe ist nicht still, sie ist leer und voll, offen und zu. Sie ist nicht überfüllt. Sie ist kein Platz. Sie findet statt.

Mein Anzug ist mit Knöpfen übersät, sagte ich. In einem auf den Leib geschneiderten Gewand ziehe ich ein.

Gewandt – mitten im Sturm wie inmitten der Stille. Es rauscht, es wirbelt, die Tore öffnen sich, der Wind reißt sie auf, die Knöpfe halten nichts mehr zusammen. Wir gehen auf und ein. Das wiederholt sich, und wir werden bleiben und immer wieder zu Muttersöhnen der Naht werden. Diese zieht sich durch den ganzen Leib. Vaterland, Mutterstadt. Von meiner Stirn und den gläsernen Kuppeln bis hinunter in die Sohlen und stählernen Schächte der Stadt, wo Honig und Kloake in den Kanälen rasen, wo wir daraus schöpfen oder erschöpft mit versickern. Da eine Hand, da eine Ratte, noch eine, noch eine, dort eine Flasche, mit Post oder mit Coke, unser Nikestiefel oder der des Kanalaräumers, hinter ihm die Öffnung, vor uns die Öffnung ins Freie, alles fließt, so und anders auch.

Das ist der Treffpunkt. Oben wie unten.

Überall umfängt mich der Sturm, er ist Wind aus Winden, die stille Masse aus lauten Lauten. Geräusche, die sich verfangen in den Plätzen des Körpers und in denen des Raums aus Räumen. An ihrer statt möchte ich, wenn wir es schaffen, sie zu betreten, platzen und Platz machen nicht nur für mich. Dann knistert es im Oberholz des Gedankens und des Wollens. Im Wald der Wörter oder der Zitate ist der Leib nur eine Schneise der zugefallenen Zeichen. Zugeschnittenes Sprachholz als Tafel oder Leinwand seiner selbst. Für den Spaziergänger, Flaneur und Herumtreiber Mittel der Beschaulichkeit, Sehen mit dem Ohr, der Gesang der Vögelchen und jener des Lichts, der Schriften, das war nicht einmal, das gibt es immer noch und wieder anders. Öffne dein Ohr, halte die Hand daran, in ihrem Trichter singt es.

Aber das Mal des Mangels ist durch Zwitschern und Scheinen allein nicht zu beebnen. Etwas fehlt immer. Das ist die Stadt. Ich spiele derart mit, bringe mich ein, falle zu, falle auf, will steigen, hoch – aber nicht nur ein Gedanke sein, nicht nur das Denken sein! Ja, die Stadt nicht nur denken, sagte ich, das bedeutete, sie zu spüren, sie zu sein. Ein gemeinsamer Zustand, eine Energie, die aus dem großen Speicher aus Wasser, Luft und Erde stammt – aus uns beiden.

Aus diesem Becken der Vereinigung, aus meinem und ihrem Leib steigen soeben die Laute auf, es sind die Elemente, draußen wie drinnen, sie und unsere bauen die Stadt, eines hier, A, das andere dort, O. Ich verspüre den Drang, mit ihnen zu schweben oder zu rauschen, Weiß wie Schwarz, Lettern des Lichts, Y und Wortgebilde des Gemunkels, Z, stille Post in den Zeichen, das hören wir und geben es nicht bloß in uns weiter. Die flüsternden Posaunen, die Lärmtrompeten des Nichts, das Versprechen der Stadt ist kein stilles Prost.

Auch der Platz der Stadt findet ständig statt. Er platzt ununterbrochen. Die leere Stadt ist über alle Maße voll. Eine Untermasse auch. Da setzt die Erinnerung aus. Unsere Erinnerung an sie, die wir nicht haben, die sich ergibt. Sie lebt auf, sie wünscht. Was lebt, das wünscht: weiter. Das Verlangen war groß, die Schritte klein. Ein Beben ist es, etwas zu betreten, das in sich ist und außer sich sein wird.

So braust es mit uns durch die Stadt, die immer da ist und nie. Bin ich nicht in ihr, fehlt mir was, bin ich in ihr, fehlt mir noch mehr. Oder weniger. Der Körper, der sich über die Nähte hinausbewegt, kopffrei gemacht trägt er unbehütet seinen einzigen Wunsch der Berührung so vor sich hin. Licht, Kupfer, Haut, Poren, Stau, Flut – alles verschmolz.

Dann donnerte es und der Platzregen ging nieder. Aber noch blieb es trocken, nur das Treiben der Luftteilchen – oder waren es die Zeichen von den Aufschriften – wurde stärker. Ich hielt mir die Hand vor die Augen und drehte mich zum Schaufenster, ein Jagdgeschäft. Waffen, Mäntel, Jacken, Schuhe – alles Grün, Braun oder Metall. Daneben der Obststand. Nichts als Farben, alles voll.

Jetzt erfuhr ich die Stadt als Wald. Als Holz, als Blatt, als Moos – weich der Asphalt, morsch der Beton, vom Wind getrieben die Blätter des Screens, seine Seiten nichts als ein Treiben, ein Wenden, ein Fortsausen. Ich setze den Fuß auf, ich hatte die Adressen, ich winkte ein Taxi, ich vertiefte mich im Stadtplan, ich ließ mich führen vom Leitsystem am Mobiltelefon, ich hatte die Hände frei wie die Gedanken, glaubte ich. Aber sie blieben nicht zollfrei. Ich spürte, diese Stadt ist ein Wald und kein Wald zugleich, es knirschte nicht im Unter-, sondern im Oberholz, es waren die Zeichen, die rauschten zwar frei, ohne Sirren durch den Äther, aber ich spürte ihre Energie, und diese prasselte in mir, ohne zu zerbröseln. Aber in der Luft draußen, der Himmel, der war dunkelblau, wurde schwarz, da hinten, dann auf einmal ein Grau, wie dünner, feinsten Sand, eine Wand trieb die Straße herauf auf mich zu. Ich ahnte, diese Wand zu kennen, ein Teil von ihr zu sein, ich trieb mit ihr auf mich und die Stadt zu. Was tun?

Ich kaufte mir Äpfel. Am Markt dahinter. Das Wort Super schoss vorbei. Als ich in den Apfel biss, gab unter mir der Beton Laute von sich. Wie kam das? Da war kein Sand, kein Holz. Auf welchem Grund befand ich mich. Hatte ich einen Grund, hier, da zu stehen, etwas zu kaufen und es zu essen? Alles auf einmal, wie konnte das gut gehen, dachte ich mir, und mir wurde heiß. Die Sonne heizte den Ort und mich auf. Welchen Ort? Den Markt. Aber er war kein Platz, er war eine sich drehende Scheibe, auf der verschiedenen Stände und Waren an mir vorbei flogen. Nicht der Boden knirschte, sondern die Achse der Drehscheibe. War das die Welt? Oder der Einkaufswagen aus dem Supermarkt. Sie wuchs sich sofort zur Kugel aus, als ich das fragte, und rollte mir als Ball vor die Füße. Ich hob den Apfel auf und grüßte den Verkäufer.

Als ich dir den Apfel geben wollte, sagtest du, nein, danke, nur einen Biss. Ja. Die Kinder spielen im Käfig, im Park, gabst du mir zur Antwort mit vollem Mund, als ich wissen wollte, ob sie sich mit ihren Freunden getroffen hatten. Sie haben den Hartplatz mit Sand überzogen, aus der Kiste einfach hineingeschüttet mit ihren Kübeln und Schaufeln. Ich blickte auf meine Schuhe und gab dem Ball, den ein Mädchen mir entgegenrollte, einen Schubs mit dem rechten Bein. Die Hitze wurde stärker, wir wollten einen Tee trinken gehen. Wir betreten das Café, es hatte einen Holzboden, aber ich hörte kein Geräusch als die Kinder hereingestürmt kamen und las in der Zeitung weiter.

Betreten verboten. Nehmen sie die Hunde von der Leine, träumte ich und wachte nicht mehr auf. Kein Tagtraum. Die Zeitungsblätter gaben kein Rascheln von sich. Ich drehte mich um, wollte zurück in den Wald. Ich fand aber das Tor nicht mehr, auch die Frau nicht, die Türsteherin. Aber eine Tafel war da, ich trat vor sie hin, zückte einen Stift und schrieb darauf:

Ich verlasse gerne die Stadt, aber nur um wieder zurückkommen zu können. Die Einfahrten sind wie die Heimkunft in den Leib. Ich fahre dann wieder in den Wald aus Zeichen ein, sie – die Stämme, die Lichter die Blätter. Der Fahrtwind fährt ihnen in die Bedeutung, das Plakat reißt in der Mitte durch. Der Riss öffnet den Blick in den dahinterliegenden Park, tiefe Wiesen und vier Birken stehen da, ein Herz ist in eine hineingeschnitten. Wörter brauchen keine Seiten. Die Rettungssirene heult, jemand ist zusammengebrochen und wieder auferstanden. Die Stadt ist voller Wunder und Wunden.

Die Kinder spüren das mit, sie spüren sich ständig auf und erfinden sich neu. Sie gehen mit dem Treiben der Stadt, die Hand im Fuß, sie lieben den Sonntag des ruhenden und den Montag des anlaufenden, sich in Gang setzenden Betriebs. Auf der Anhöhe über der Stadt treiben sie sich rum, und sie lauschen von dort aus dem immer stärker werdenden Brausen von unten, wo sie liegt, die Stadt – die Spinne? Nein, sie öffnet ja ständig ihren Körper zum Spiel-Platz der Kinder, verteidigt ihr Territorium nicht wirklich, in das sie eindringen werden nach dem Sonntag, der so ruhig war wie auf der ländlichen Wiese hinter der Kirchenmauer und wo die Tätigkeiten alles bestimmten und nicht die Dinge oder die rasenden Bilder. Die mögen sie aber auch. Sie stehen vor den Schirmen und schauen sich an. Sie erkennen sich als Abbilder im Bild und zwicken sich in den Arm. Als ich vorbeifahre winken sie mir zu, reißen Grimassen, laufen ein Stück in der Allee aus Bäumen und Raunen und Schriftgesaumtem mit.

Dann machen wir kehrt, es regnet, ich spanne den Schirm auf und wir kommen gemeinsam an und wachen auf.

Ferdinand Schmatz – Schriftsteller (Wien)

1953 in Wien geboren; schreibt Dichtung, Prosa, Essays und Hörspiele, lebt in Wien; Studium der Germanistik und Philosophie; 1983–1985 Lektor in Tokyo; Lehrbeauftragter an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien; Herausgeber des Nachlasses von Reinhard Priessnitz; 1995–1996 Juror beim Bachmann-Wettbewerb. Preise 1999 Christine Lavant Lyrik-Preis, 2004 Georg Trakl Preis, 2006 H.C. Artmann-Preis; Veröffentlichungen (Auswahl) Tokyo, Echo oder wir bauen den Schacht zu Babel, weiter: Gedicht, (Haymon Verlag 2004); Felicitas Leitner und das Gasthaus zur Grenze. Hörspiel, (ORF/Bayerischer Rundfunk 2006); Durchleuchtung. Ein wilder Roman aus Danja und Franz (Haymon Verlag 2007)